

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Montag, 27. März 1989

Nr. 61 (5 939)

Preis 3 Kopeken

Für die Kandidaten des Volkes stimmend, unterstützen wir die Sache der Umgestaltung

Zu Volksdeputierten der UdSSR gewählt

Die Wahlen der Volksdeputierten der UdSSR von den Massenorganisationen sind abgeschlossen worden. Von den 29 registrierten Kandidaten, die unsere Republik vertreten, haben 26 Personen Mandate erhalten. Der Deputiertenkorps von Kasachstan wird demnach in höchsten Organen der Staatsmacht unseres Landes 99 Auserwählte des Volkes zählen. 73 Mandate wird die Republik in den Territorial- und national-territorialen Wahlkreisen erhalten. Von den Massenorganisationen sind folgende Volksdeputierte gewählt worden:

- von der Kommunistischen Partei der Sowjetunion:
 - MENDYBAJEV, Marat Samijewitsch — Zweiter Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans;
 - ROMASANOW, Kabbulla Sakirjanowitsch — Stahlgießer im Karagandaer Hüttenkombinat;
 - STEUCK, Harry Gwidowitsch — Direktor des Ostkasachstaner Kupferchemiekomplekts der Produktionsvereinigung „Kaspoly metall“;
- von den Gewerkschaften der UdSSR:
 - AMANGELDINOWA, Galina Alexandrowna — Lehrerin in der Mittelschule Nr. 22, Pawlodar;
 - DSHUMATOWA, Menslu Dujenabajewa — Chefarztin des Dshambuler ländlichen Bereichskrankenhauses, Siedlung Dshambul, Rayon Tschapajew, Gebiet Uralsk;
 - SHAKSELEKOW, Jernek — Vorsitzender des Kasachischen Republikgewerkschaftsrates;
 - KOSHAUOW, Shanbyrbal — Brigadier im Dshambul-Sowchos, Rayon Syrdarja, Gebiet Kysyl-Orda;
 - KUSNEZOW, Valeri Pawlowitsch — Bergarbeiterbrigadier im Abbaustöß des Bergwerks „Ognewka“ des Bergbau-Aufbereitungskombinats in Belogorski, Gebiet Ostkasachstan;
 - von Leninschen Kommunistischen Jugendverband der Sowjetunion:

- BARBOLOWA, Kalamkas Shakudajewa — Mechanisatorin im Sowchos „Dshetyssalski“, Rayon Dshetyssal, Gebiet Tschimkent;
- WEJSSER, Ledsher Marowitsch — Sekretär des Komsomolkomitees in der Massantschi-Mittelschule, Rayon Kurda, Gebiet Dshambul;
- MUCHAMEDSHANOW, Bektas Gafurowitsch — wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Molekularbiologie und -biochemie der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR;
- von der Unionsorganisation der Kriegs- und Arbeitsveteranen:
 - BEGILDINOW, Talgat Jakubekowitsch — Zweifacher Held der Sowjetunion, Rentner, Alma-Ata;
 - SHANYBEKOW, Schangerej Shanybekowitsch — Erster Stellvertreter des Vorsitzenden der Kasachischen Republikgesellschaft für kulturelle Beziehungen mit den Landsleuten im Ausland;
- von den im Sowjetischen Frauenkomitee vereinten Frauenräten:
 - AITCHOSHINA, Nagima Abenowna — amtierende Direktorin des Instituts für Molekularbiologie und -biochemie der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR;
 - KENESBAJEWA, Kassa Koshanowna — Mechanisatorin in der Spezialisierten Wirtschaftsvereinigung des Rayons Krasnoarmejsk, Gebiet Kokschetau;
 - KRIWORUTSCHKO, Jekaterina Wassiljewna — Maschinist im Tschimkenter Zementwerk;
 - TSCHURSSINA, Pawlina Michallowna — Weberin im Tuchkombinat Kargalinka, Siedlung Fabritschny, Rayon Dshambul, Gebiet Alma-Ata;

- vom Verband der Konsumgenossenschaften der UdSSR:
 - KISTANOW, Alexei Timofejewitsch — Abteilungsleiter im Geflügelzuchtsoowchos Taranowskoje, Mitglied der Konsumgenossenschaft Taranowskoje des Rayonkonsumgenossenschaftsverbands Taranowskoje, Gebiet Kustanal;
 - SARSSENOW, Umirsak — Vorstandsvorsitzender des Kasachischen Republikverbandes der Konsumgenossenschaften;
 - von Unionsrat der Kolchose:
 - KOSHACHMETOW, Ibralmahan — Vorsitzender des Kirow-Kolchos, Rayon Panfilow, Gebiet Taldy-Kurgan;
 - von der Unionsakademie der Landwirtschaftswissenschaften „W. I. Lenin“:
 - MEDEUBEKOW, Kijlybal Usenowitsch — Vorsitzender des Präsidiums der Obstabteilung der Unionsakademie der Landwirtschaftswissenschaften „W. I. Lenin“;
 - vom Architektenverband der UdSSR:
 - JERALIJEW, Tochter Jerallijewitsch — Vorstandsvorsitzender des Architektenverbandes der Kasachischen SSR;
 - vom Verband der Theaterschaffenden der UdSSR:
 - MAMBETOW, Aserbaischan Madijewitsch — Vorstandsvorsitzender des Verbandes der Theaterschaffenden der Kasachischen SSR, künstlerischer Leiter im Staatlichen Akademischen Kasachischen Schauspielhaus „M. O. Auesow“;
 - vom Verband der bildenden Künstler der UdSSR:
 - MERGENOW, Jerkin Tlekowitsch — Vorstandsvorsitzender des Verbandes der bildenden Künstler der Kasachischen SSR, Bildhauer;
 - von der DOSAAF der UdSSR:
 - AKEBAJEV, Shangeldy — Vorsitzender des Rayonkomitees der DOSAAF von Sarkand, Gebiet Taldy-Kurgan;
 - vom Verband der Rotes-Kreuz- und Roter-Halbmond-Gesellschaften der UdSSR:
 - RACHIMOWA, Damiija Sagyndykowna — Vorsitzende des Karagandaer Gebietssomitees der Rotes-Kreuz-Gesellschaft der Kasachischen SSR.

(KasTAG)



Im Wahllokal Nr. 45/122 in Alma-Ata gibt Nikolaus Treiberg, ein Rentner und Aktivist des gesellschaftlichen Lebens, der früher Bauingenieur war, seine Stimme ab.



Die Wahlkommission arbeitet unter Hochdruck. Nun ist die Wahl getroffen. Rachmadshah Tursunow, Fahrer



Im Mittelasatischen Zonalen Projektierungsinstitut „Kurortprojekt“ wirft seinen Stimmzettel in die Wahlurne. Fotos: Heinrich Jakobs

Denn das Volk — das sind wir

Meine Reportage aus einem Wahllokal wollte ich eigentlich voreingenommen mit einer abgedroschenen Phrase beginnen: Heute ist der Tag der Wahlen, und wie üblich eilen die Wähler zu ihrem Wahllokal. Aber weit gefehlt! Denn heutzutage erhalten viele Worte und Begriffe wieder ihren ursprünglichen, primären Sinn. Das geschieht auch mit der uns allen längst bekannten Losung „Alle auf zu den Wahlen!“ Diese Losung gewinnt neue Kraft, eine ganz und gar neue Bedeutung, denn diesmal wählen wir zum ersten Mal in der Geschichte unseres Staates. Ja, es gab auch früher Wahlen. Aber sie stellten eher eine Ehrenpflichtung als Wahlen de facto dar. Heute sind wir von dieser „Ehrenpflichtung“ im Stalinschen Sinne — stets einmütig zu stimmen — befreit. Heute haben wir nicht mit einer mythischen, sondern mit einer realen Wahl zu tun.

Überall auf den Versammlungen entbrannten Leidenschaft und Diskussionen über die zukünftigen Volksdeputierten. Es ist den Menschen einfach interessant geworden, aktive politische Stellung zu nehmen, zu allen den Problemen und Problemen eine eigene Meinung zu haben. Ob das wirklich so ist? Am Wahllokal Nr. 613/130 in Alma-Ata interessierte ich mich dafür bei einigen Wählern.

„Gottlieb GAYER, Kraftfahrer der Produktionsvereinigung „Serger“: Ich gebe meine Stimme schon zum ...zigsten Mal ab. Wirklich, ich hab' nie gezählt. Und wollte auch nicht. Für mich waren die früheren Wahlen absolut ohne Bedeutung. Manchmal wollte ich gar nicht hingehen und meine „Ehrenpflicht“ erfüllen. Aber meine Frau lehrte mich Mores: Du Alter, schäm dich vor deinen Kindern. Was für ein Beispiel zeigst du ihnen?!“ Nun da mußte ich wider Willen zum Wahllokal gehen. Ich kann schon auf viele Lebensjahre zurückblicken, aber heute ist mir so gut zumute, als ob ich etwas jünger geworden wäre. Ich weiß auch, daß alle fünf Kandidaten für die die Menschen in unserem Wahlkreis stimmen, noch relativ jung sind. Allein schon diese Tatsache ist

erfreulich. Ich stimme für meine Kinder und Enkel, für unser Morgen. Nadeshda TURUCHANOWA, Geschichtslehrerin: Heute sind wir Zeugen und Teilnehmer einer noch nie dagewesenen Politisierung unserer Gesellschaft, die sich lange Jahrzehnte im Zustand einer staatsbürgerlichen Erstarrung befunden hatte. Die Menschen gehen nicht zu den Wahlen, um sozusagen rituelle Pflicht zu erfüllen, sondern mit der klaren Einsicht: Von ihrer Einstellung, von ihrer Entscheidung, von ihrer Meinung hängt ein besseres Schicksal unserer Heimat, im Grunde genommen — unser eigenes Schicksal ab. Ich will fest daran glauben — von nun an wird es immer so sein! Alexander NAGEL, Student an der Kirow-Universität: Das sind für mich die ersten Wahlen der Volksdeputierten der UdSSR. Früher beteiligte ich mich an den Wahlen der Deputierten zu den örtlichen Sowjets. Aber das, was heute geschieht, kann mit den früheren Wahlen überhaupt nicht verglichen werden. Perestrojka, Offenheit, Beschleunigung, Erneuerung — diese Worte sind heute in aller Munde. Für mich sind das sehr konkrete Begriffe. Noch vor einigen Jahren wohnte unsere Familie in einem bauffälligen Häuschen. Wir wollten schon in eine andere Gegend umziehen. Aber da rückte die große Stadt immer näher heran. Unser Häuschen wurde abgetragen und wir erhielten eine schöne neue Wohnung. Der einst alte Stadtbezirk hat sich radikal verjüngt. Die neue Wohnung, die neue Umgebung, unsere ungestörte Zeit bringen auch neue Erlebnisse mit sich. Auf neue Weise realisiert ein jeder sein ideologisches Potential, von einem neuen Standpunkt aus bewerten wir unsere Rolle im politischen Prozeß. Diese Wahlen tragen auch ein Scherflein zur Veränderung unseres Lebens. Ich bin überzeugt, daß die Volksdeputierten der UdSSR für die wir heute stimmen, diesen Prozeß gemäß den Forderungen der Umgestaltung anleiten werden. „Alle auf zu den Wahlen!“ — diese uns allen vertraute Losung wurde in der diesjährigen Wahlkampagne mit einem neuen Inhalt erfüllt und ähnelt heute mehr einem Kampfruf. Und es ist auch verständlich, denn wir stimmen für die Volksdeputierten der UdSSR, wir stimmen für uns selbst, denn — das Volk — das sind wir. Johannes REISWIG, Korrespondent der „Freundschaft“

Die Menschen sind nun fester Überzeugung

Mit freudiger Stimmung begrüßten die Werktätigen der Kaspieregion den Wahltag. Auf den Straßen des Gebieteszentrums ist es noch dunkel, noch leuchten die Straßenlampen — denn in der Nacht haben wir ja die Zeiger der Uhren um eine Stunde vorgestellt — aber die Einwohner von Gurjew kommen bereits in die Wahllokale.

In der Mittelschule Nr. 19 ist das Wahllokal Nr. 13/55 eingerichtet worden. In dem Raum, in dem die Stimmenabgabe vollzogen wird, geht es lebhaft zu. Viele Wähler haben es nicht eilig, nach Hause zu kommen, nachdem sie ihre Bürgerpflicht erfüllt haben. Man tauscht Meinungen über den Verlauf der Umgestaltung im Land, in der Republik und in der Heimatstadt aus, teilt einander verschiedene Neuigkeiten und Zukunftspläne mit. Der Veteran des Krieges und der Arbeit T. Schamekenow war als einer der ersten in das Wahllokal gekommen. Der ehrwürdige Aksakal steht in strammer Haltung ordnungsgemäß vor uns. Was denkt er wohl über die heutigen Wahlen, die für uns alle ein Fest der wiederhergestellten wahrhaften Demokratie sind?

„Ich habe ein langes Leben hinter mir und kann mich gut daran erinnern, wie formal die Wahlen viele Jahrzehnte lang durchgeführt wurden. Es war, als ob dieser gut eingeleitete gedanklen- und gefühlloser Mechanismus nun für immer und ewig wirken würde. Und die Menschen haben jede weitere „Maßnahme“ dieser Art als etwas „Unumgängliches“ betrachtet: Es ist doch egal, wer als Deputierter gewählt wird. Sie werden doch alle nur aus „Repräsentationszwecken“ gewählt. Heute weiß ich, wenn ich meine Stimme für den Leiter der Partielorganisation der Republik Genadi Wassiljewitsch Kolbin ab-

äußerten ihren Entschluß, die Kandidatur G. W. Kolbins für den Kaspiischen Territorialen Wahlkreis Nr. 624 zu unterstützen. K. Gorbunow, Kraftfahrer der Autokolonne Nr. 2553, sagte beispielsweise: „Auf dem Treffen mit den Wählern Gurjews hob Genadi Wassiljewitsch besonders hervor, daß er alles nur Mögliche darzusetzen wird, um den Straßenbau im Gebiet in einigen Jahren auf ein normales Niveau zu bringen und die Kommunalwirtschaft unserer Städte und Dörfer zu festigen. Die Industrie- und die Agrarproduktion soll energischer vergrößert, der Gesundheitsschutz, die kulturellen und Lebensbedingungen müssen ebenso verbessert werden. Diese Bereiche wurden bei uns wirklich lange Zeit vernachlässigt. Wir, Kraftfahrer zweifeln nicht daran, daß das geplante verwirklicht wird.“ Mit diesen Worten sind Tausende und aber Tausende Einwohner Gurjews einverstanden, die in ihren Wahllokale erschienen sind. (KasTAG)

Eine Schule der Demokratie

Ein sonniger Morgen wie auf Bestellung. Trotz der frühen Stunde herrscht auf den Straßen der Stadt reger Betrieb. Das ist auch verständlich: Die Menschen gehen zu ihrem Wahllokal, um ihre Stimmen für die würdigsten Volksvertreter abzugeben. Man sieht verschiedene Gesichter: fröhliche und muntere, aber auch besorgte. Letztere haben wohl noch Bedenken. Früher haben die Gesichter der Menschen bei den Wahlen keine Regung gezeigt. „Ein lebhaftes Durcheinander bestimmt das Straßenbild vor dem Eingang der Mittelschule Nr. 58. Hier führt die Wahlkommission des Wahlbezirks 89/122 die Regie. Rund 40 fleißige Mitglieder sind dabei abwechselnd am Werk. „Die Urnen haben wir diesmal so aufgestellt, daß sie der Wähler erst erreicht, nachdem er die Wahlkabine „passiert“, erzählt der Vorsitzende der Wahlkommission Weniamin Passeukow. „Das ist eine wichtige Besonderheit des Wahlaktes, die im neuen Wahlgesetz festgelegt wurde. Die gegenwärtige Wahlkampagne unterscheidet sich grundsätzlich von den früheren. Die Menschen kommen heute tatsächlich zu den Wahlen um zu wählen und nicht bloß um für einen beliebigen Kandidaten zu stimmen, wie es früher so gang und gäbe war. Auch die Besorgtheit der Menschen kann man begreifen, denn wie der Volksmund es in gutem Sinne des Wortes sagt, ist die Wahl schon immer eine Qual. Die Mitglieder der Wahlbezirks haben während der Wahlkampagne wirklich eine Riesensarbeit geleistet. Rund 50 Agitatoren setzten sich unermüdlich für jeden der Deputiertenkandidaten bei den Wählertreffen mit den etwa 3 000 Einwohnern des Bezirks ein. Dabei ist keine einzige Familie unbeachtet geblieben, allen wurde ein Besuch abgestattet. „Ein junger Mann verläßt gerade das Wahllokal, und wir möchten gern wissen, mit welchen Gedanken er zur Wahl gekommen ist. „Ich bin 24 Jahre alt“, sagt Heinrich Meier, Dreher in der Möbelvereinigung „Merej“, „und bin kein Erstwähler. Doch ich glaube, daß die heutigen Wahlen eigentlich die ersten in meinem Leben sind. Ich bin ein Arbeiter und stimme deshalb für einen Wirtschaftsleiter. Er hat uns Wählern ein konkretes Aktionsprogramm unterbreitet, und ich hatte die Möglichkeit, es gründlich mit anderen zu vergleichen und ihn bei seinen Wählerausdrücken näher kennenzulernen. Obigens haben sich für denselben Kandidaten auch meine Mutter, mein Vater und meine Schwester entschieden. Bemerkenswert ist auch, daß wir während der Wahlkampagne im Familienkreis oft heftig über die Deputiertenkandidaten diskutiert haben. Ich kann mich nicht daran erinnern, daß es früher so etwas Ähnliches bei uns gegeben hätte.“ Die gegenwärtigen Wahlen sind wirklich ein Wendepunkt im Bewußtsein der Sowjetmenschen. Das neue Wahlsystem ist eine lebensbedingte Notwendigkeit, um den Willen und die Macht des Volkes beim Entwicklungsgang einer sozialistischen Gesellschaft stärker zum Ausdruck zu bringen. Robert FRANZ, Korrespondent der „Freundschaft“ Alma-Ata

bin ein Arbeiter und stimme deshalb für einen Wirtschaftsleiter. Er hat uns Wählern ein konkretes Aktionsprogramm unterbreitet, und ich hatte die Möglichkeit, es gründlich mit anderen zu vergleichen und ihn bei seinen Wählerausdrücken näher kennenzulernen. Obigens haben sich für denselben Kandidaten auch meine Mutter, mein Vater und meine Schwester entschieden. Bemerkenswert ist auch, daß wir während der Wahlkampagne im Familienkreis oft heftig über die Deputiertenkandidaten diskutiert haben. Ich kann mich nicht daran erinnern, daß es früher so etwas Ähnliches bei uns gegeben hätte.“ Die gegenwärtigen Wahlen sind wirklich ein Wendepunkt im Bewußtsein der Sowjetmenschen. Das neue Wahlsystem ist eine lebensbedingte Notwendigkeit, um den Willen und die Macht des Volkes beim Entwicklungsgang einer sozialistischen Gesellschaft stärker zum Ausdruck zu bringen. Robert FRANZ, Korrespondent der „Freundschaft“ Alma-Ata

Das Kollektiv des Sowchos „Salynkolski“ beging den Tag der Wahlen mit einem Arbeits-erfolg — der Quartalan des Fleisches- und Milchverkaufs an den Staat wurde vorfristig erfüllt. Ihr Scherflein trugen dazu auch die Melkerinnen L. Ukolowa und T. Kalabajewa bei, die unter den ersten in das Wahllokal Nr. 295/14 kamen. Wir alle sind von den Beschlüssen des Märzplenums (1989) des ZK der KPdSU tief beeindruckt, das ein wahrhaft historisches Programm der Erneuerung des Dorfes angenommen hat“, sagt L. Ukolowa. „Man muß kühner nach den Wegen der Steigerung des Nutzfleisches des vorhandenen Potentials der Sowchose und Kolchose suchen. Dabei werden ihre Rolle gewiß auch nicht traditionelle Formen der Arbeitsorganisation spielen. Wir haben den Pachtvertrag erst vor kurzem einge-

Im Aufstieg

führt, doch die Wandlungen zum Besseren sind schon zu merken: Unser Agrarbetrieb liefert jetzt mehr Produktion.“ Diese Worte der Melkerin können auch die Mitglieder der Feldbaubrigade von P. Klischtschuk bestätigen, die vollzählig in das Wahllokal kam. Sie haben als die ersten in dem Agrarbetrieb die Pachtvertragsmethode „aufs Herz und Nieren“ geprüft und dabei auch die anderen in ihren Vorteilen überzeugt. Die Hektarerträge sind hier bedeutend höher als im Sowchodurchschnitt. Deshalb übernehmen die anderen Ackerbauern die Erfahrungen der Brigade. Ihr Leiter ist zudem auch einer von den Menschen, für den die Dorfbewohner heute ihre Stimmen abgeben. „Wir stimmen für die Umgestaltung für den schnelleren Aufstieg der Landwirtschaft“ — diese Worte konnte man am 26.

März in vielen Kolchosen und Sowchosen des Gebiet, hören. Hier wurde eine sichere Basis für die weitere Vorwärtsbewegung geschaffen. Besonders viel wurde in den drei letzten Jahren für die Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung gemacht. Der Pro-Kopf-Verbrauch von Fleisch nahm um 21 Kilogramm und von Milch — um 14 Kilogramm zu. Diese Wandlungen sind dank der aktiven Mitbeteiligung des Deputiertenkandidaten M. R. Sagdijew erzielt worden, der vor kurzem zum Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR gewählt wurde. Wie die Erfahrungen der führenden Betriebe und der Pächter zeigen, verfügen die Agrarbetriebe über große Reserven der Steigerung der Viehzuchtproduktion. Und diese Reserven müssen schneller genutzt werden. Ihren Beitrag dazu sollen auch die Deputierten leisten, für die heute die Mehrzahl der Kokschetauer Neuländerschlepper stimmen wird. (KasTAG)

„Wohnungsbau 91“

Energische Bauleute

Die Umgestaltung nimmt im Rayon Schtutschinsk immer größere Ausmaße an. Die mit ihr entstandenen neuen Arbeitsmethoden — kollektive Leistungsverträge und die damit verbundene Selbstfinanzierung und Eigenwirtschaftung, — gewinnen Anerkennung und setzen sich immer stärker durch. Die Sowchosarbeiter sind bereit, auf neue Art zu wirtschaften. Ein gutes Beispiel dafür liefert der Sowchos „Slatopolski“, der von Viktor Luft geleitet wird. Hier sind bereits zur Jahreswende sieben Pachtgenossenschaften entstanden.

Gleich hinter dem Verwaltungsgebäude befindet sich das Territorium der Bauabteilung. Eigentümlich erinnert an die Bauabteilung nur noch das alte, an den Zaun genagelte Aushängeschild. Seit Jahresbeginn ist hier die Genossenschaft für Bau- und Renovierungsarbeiten „Iskra“ entstanden.

Es handelt sich hier nicht wie früher um die Auswechslung der Aushängeschilder! Es fanden sich junge, unternehmungslustige Männer, die die Bauarbeiter erst für die Genossenschaft begeisterten und dann die Sache fest in ihre Hände genommen haben. Das waren die Bauarbeiter Nikolaus und Viktor Harder, die auf der Vollversammlung der Bauleute dann zum Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden der neuen Genossenschaft gewählt wurden. Zum Bauleiter wurde der erfahrene Fachmann Boris Klever gewählt. Das waren die Änderungen in der Leitungsposition. Und im Produktionsprozess? Da haben sich auch viele positive Wandlungen vollzogen. Darüber später...

Allein der Kollektivvertrag hatte im Vorjahr gute Früchte gebracht. Die Bauarbeiter hatten 21 Wohnungen schlüsselfertig übergeben und mit dem Bau von weiteren 50 Wohnungen begonnen. Darüber hinaus sind im Sowchos drei Schweinehöfe und das Kesselhaus umgebaut, eine Reparaturwerkstatt und eine Ziegelei mit einer Jahresleistung von 1,5 Millionen Ziegeln gebaut worden. Nun soll mit dem Bau eines neuen Stalls für 1250 Mast Schweine, einer Anlage für Getreideaufbereitung mit einer Stundenleistung von 100 Tonnen Korn und eines Kindergarten für 50 Plätze begonnen werden. Insgesamt leistete das Kollektiv im Vorjahr Bau- und Renovierungsarbeiten für 1 800 000 Rubel.

In diesem Jahr sollen mit weniger Arbeitskräften Bauarbeiten im Werte von über 2 000 000 Rubel ausgeführt werden. Dazu gehört in erster Linie der Abschluss der obengenannten unvollendeten Bauobjekte. Mit dem Bau von 40 Drei- und Vierzimmern (das ist eine Planoberleistung von 100 Prozent) soll das soziale Programm „Wohnungsbau 91“ im Sowchos endgültig gelöst werden, eingeschlossen die Verbesserung der Wohnverhältnisse der Arbeiter.

Um die Form der wirtschaftlichen Rechnungslegung zu festigen, um mehr Selbstständigkeit und dabei hohe Ergebnisse zu erzielen, beschloß das Baukollektiv einen Pachtvertrag mit der Sowchosleitung abzuschließen. Außer den früheren Anlagen und Ausrüstungen — Sägewerk, Tisch-

lerwerkstatt, Beton- und Mörtelmischanlage — wurden zusätzlich 19 Lastkraftwagen und 6 extra für den Bau bestimmte Traktoren in Pacht genommen. Die Baugenossenschaft übernimmt, so steht es im Vertrag, alle Bau- und Renovierungsarbeiten im Betrieb, letzterer übermittelt ihr die Fonds für Baumaterialien und garantiert die nötige Reparatur der Bautechnik für entsprechende Instandhaltungsgebühren.

Die fast 100 Arbeiter zählende Baugenossenschaft „Iskra“ arbeitet bereits drei Monate mit Pachtvertrag, aber man spürt schon deutlich die Veränderungen in der Einstellung der Bauarbeiter zur Nutzung der Ausrüstungen, zu ihren Pflichten. Die Arbeitsproduktivität erhöht sich, da sich die Zahl der Arbeitenden vermindert. Dadurch wurde die Lohntüte bedeutend dicker. Die Arbeits- und Technologiedisziplin ist in Ordnung. In diesem Jahr fällt es dem Kollektiv schwerer, die Haushalts- und Vertragsdisziplin aufrecht zu erhalten. Dafür gibt es, wie bei jedem Anfang, subjektive Ursachen. Aber mit der Zeit wird die Genossenschaft auch diese Sache fest in den Griff bekommen.

„Der Sowchosdirektor Viktor Luft hat uns viel Hilfe bei der Gründung der Genossenschaft erwiesen. Auch heute bekommen wir vom Sowchos jegliche Unterstützung“, sagt der Vorsitzende Nikolaus Harder. „Aber in freien Produktion haben wir freie Hand, da reden uns weder der Direktor noch seine Stellvertreter etwas dazwischen. Beraten und empfehlen — bitte. Aber alle Entscheidungen treffen wir in der Genossenschaft selbstständig. Auf eigene Verantwortung.“

Die Bauarbeiter schenken dem Vorstand volles Vertrauen und fahren dabei gut. Das Kollektiv besteht aus einzelnen Arbeitsgruppen, jede ist für einen bestimmten Abschnitt verantwortlich. Jede Gruppe arbeitet nach einheitlichem Auftrag und wird für die fertige Arbeit bezahlt. Ein jedes Mitglied haftet solidarisches für die Arbeit und ihre Qualität der gesamten Gruppe, gemeinsam erhalten sie auch ihre Entlohnung.

Und jetzt berühren wir den wunden Punkt der jungen Genossenschaft. Die Versorgung mit Baumaterialien und -stoffen wird nur allzu oft zum Hemmschuh bei der Arbeit. In den verschiedenen Institutionen des Rayons spürt man noch sehr den Ton des Verwaltungs- und Befehlssystems. Und das bringt die Mitglieder der Genossenschaft in Schwierigkeiten, sogar zu Jahresbeginn, wo doch alles vorhanden ist — Materialfonds und Geld. Aber auch die Bank hält die Bauschaffenden oft durch veraltete Instruktionen auf...

Dennoch: Im Verlauf der ersten drei Monate sind alle Vertragsverpflichtungen erfüllt worden. Auch über die Bauqualität gab es keine Beanstandungen. Das kann ja auch gar nicht anders sein, denn jeder ausgeübte Ausschuss wirkt sich negativ auf den Verdienst eines jeden Mitglieds aus. Das Kollektiv steckt voller Initiative und Zukunftspäne. Es ist überzeugt, daß diese Pläne auch unbedingt erfüllt werden.

Heinrich EDIGER

Zwischennationale Beziehungen pflegen

Über mein Volk

Unsere Helmat, in der über einhundertfünfzig Völker und Völkerschaften leben, gleicht einer kinderreichen Familie. Aber wir, ihre Kinder, wissen mitunter weniger voneinander als von den Völkern anderer Länder. So sehen wir zum Beispiel die „ausländischen“ Koreaner im Fernsehen fast täglich. Aber was wissen wir von den Koreanern, die bei uns in der Sowjetunion leben? Wann und wie

1863 entstanden im Fernen Osten die ersten koreanischen Siedlungen auf dem Territorium des Russischen Reiches. Wie aus den Berichten des Vorstehers des Nowgoroder Postenbezirks an den Gouverneur des Küstengebietes hervorgeht, ließen sich im Jahre 1863 die ersten 30 koreanischen Familien am Ufer des Flusses Tisnische nieder. Zwei Jahre später waren es bereits 60 und 1866 dann 100 Familien. Bald darauf wurden im Dorf Tisnische 642 Familien registriert. Das ist die erste und eine der größten Siedlungen im Fernen Osten.

1868 wurde der Grundstein für die Siedlung Dadandane gelegt, ein Jahr später begann man mit dem Bau der Siedlungen Jugse, Chekou, Changou. Die Siedlungen wurden mit Namen hoher zaristischer Beamter im Fernen Osten benannt: Sineinikowo, Puzilowka, Korsakowka, Krownouka. 1872 schickten die zaristischen Beamten 30 Familien an den Oberlauf des Amur. Man rechnete ganz einfach damit, daß

diese angestammten Ackerbauern die Bevölkerung der Station Ust-Selsk, die seit kurzem als Stadt in Blagowestschensk umbenannt wurde, mit Gemüse versorgen würden.

„Lebt und gedeiht! Wir segnen Euch!“ Und so nannte man die Siedlung Blagoslowennoje (die Segnete). Aber die Koreaner gaben ihr auch einen eigenen Namen: Samal — nach dem Fluß Samarka, an dem sie gelegen war. Blagoslowennoje war im Unterschied zu anderen Siedlungen dieses Typs in vielem mehr europäisch. Sogar der Priester in der orthodoxen Kirche war ein getaufter Koreaner.

In den koreanischen Siedlungen entstanden nach und nach Häuser von „Fansa“-Typ mit den traditionellen Lagerstätten, den Kans, unter denen sich der Rauch in Tonröhren windet. Kans — das sind universale Einrichtungen: Sie haben die Eigenschaften eines modernen Radiators, dienen als Fußboden und Lagerstätten. Die Schiebetüren

kamen sie nach Rußland? Wie leben sie? Was ist ihnen lieb und teuer? Ich denke, daß solche Kenntnisse über unser geistiges und moralisches Leben nur bereichern würden. Und dabei möchte ich helfen. Als pensionierter Journalist kann ich das am besten tun, wenn ich über die Sowjetkoreaner, über das Volk, zu dem ich selbst gehöre, erzähle.

erfüllen gleichzeitig die Funktion von Fenstern und sind mit besonderem Papier bespannt, das drehbar ist und „bjagti“ genannt wird.

Die koreanischen Siedlungen entstanden in schnellem Tempo in den Niederungen des Sufun und Posjet sowie am Chankasee. Besonders zahlreiche Übersiedlungen von Koreanern auf russischem Territorium wurden 1869 und 1870 festgestellt, als starke Überschwemmungen unter der Bevölkerung Nordkoreas Hunger und Armut herrschten.

Bauern 15 Hektar große Landflächen übergeben. Für die Übersiedler war das ein ungeheurer Reichtum, da sie Landarmut kennengelernt hatten.

In den größeren Siedlungen wurden in jedem Fall Kirchen errichtet. So wurden die Zeremonien der kirchlichen Eheschließung und der Kindestaufe zum festen Bestandteil im Alltag der getauften Koreaner. Diejenigen unter den getauften Koreanern, die die russische Staatsbürgerschaft annahmen, waren auch wehrpflichtig.

Zur zweiten Gruppe gehörten die Koreaner, die nach 1884 nach Rußland übersiedelt waren. Ihnen wurde, nach einer bestimmten Aufenthaltsdauer das Recht auf Staatsbürgerschaft des russischen Reiches zugesprochen. Die Koreaner, die erst seit kurzer Zeit in Rußland weilten, um Arbeit zu suchen, hatten nicht das Recht, sich auf Kronsländereien niederzulassen und Wirtschaften zu gründen.

Boden geboren. Sie zahlten regelmäßig die Steuern, dienten untertänig in der Armee und lernten in Kirchschulen bzw. in weltlichen Gymnasien so gut wie möglich.

Die meisten Koreaner auf russischem Boden, ausgenommen diejenigen, die Beamten des Zaren oder Großgrundbesitzer waren, begrüßten 1917 den Sturz der alten Gesellschaftsordnung. Die koreanischen Partisanen verteidigten gemeinsam mit den Vertretern anderer Völkerschaften mit der Waffe in der Hand die junge Sowjetrepublik. Sehr populär unter unserer Bevölkerung ist der „koreanische Tschapajew“ Chon Bom Do — ebenso Nam Man Tschuchin, ein ehemaliger Offizier der zaristischen Armee, der Stabschef der Ersten Internationalen Division „III. Internationale“ war. Viele Koreaner kamen im Kampf mit dem Feind ums Leben. So erschossen zum Beispiel die Banditen des Atamans Kalmykow Alexandra Kim-Stankewitsch, Kommissarin für ausländische Angelegenheiten der Fernöstlichen Republik.

Als angestammte Ackerbauern nahmen die Koreaner aktiv am Aufbau der Kolchose teil. Sie durchliefen die gesamte Hölle der zwangsweisen Kollektivierung. Das Elend bestand nicht nur darin, daß die Arbeitseinheiten praktisch nichts einbrachten, sondern daß die althergebrachten bäuerlichen Lebensgrundlagen zerstört wurden. Allmählich werden die Dörfer leer. Felder, die einst gut gepflegt waren, verwucherten nun.

Meinen Landsleuten aus der Siedlung Puzilowka, wo ich geboren wurde, ging es seinerzeit

Deutsche“, gab ich nicht nach. „Auch du bist ein bißchen Deutsche.“

„N-e-i-n!“ schrie meine Enkelin empört. „Nein!“

Doch, doch. Und daran gibt es nichts Schlimmes, erklärte ich der Kleinen, die erst vor kurzem sprechen gelernt hatte, das ABC der Nationalitätenfrage.

Ist so etwas denn schon im Alter von knapp drei Jahren nötig?

Ich spiele mit der vierjährigen Enkelin im Garten unseres Mehrfamilienhauses, eines sehr kleinen Hauses. Streit und Zank sind eine wahre Seltenheit. A dem dritten Stock hört man ab und zu durchs offene Fenster die trunkenen Schimpfwörter eines ehemaligen Partisanen.

„Ich verfluchte Faschisten, verruchten Deutschen! Möget ihr allesamt verrecken und verbrennen! Ich hasse euch!“

Meine Enkelin weiß bereits, daß es verschiedene Deutsche gibt; Faschisten und Kommunisten darf man nicht verwechseln. Aber die Stimme des Onkels aus dem Fenster... Sie möchte es nicht glauben.

„Oma, das ist ein Fernsehfilm, nicht wahr?“ Sie hat einen rettenden Ausweg gefunden.

Jaja, das ist ein Film, mein Goldchen. Ich wage es nicht, ihr die Wahrheit zu sagen. Sie ist halt noch zu klein dazu.

Meinen dreijährigen Enkel, dem seine gebildeten Eltern das Deutschsprechen beibringen, neckt gestern zum erstenmal sechsjährige Jungen im Saal. Zuerst flüsterten sie miteinander etwas von Deutschen und Faschisten, leise und sehr ernst.

„Guten Morgen, guten Tag, kriegst eins in die Fresse, du Lausepack!“ sagten sie im Chor dem Jungen, das in seinem ausgestreckten Händchen ihnen ein kleines Auto hielt. Daß die Jungen ihn neckten, verstand der kleine Christoph. Aber wofür, das verstand er nicht.

Und ist solch ein Verstehen überhaupt nötig?

Bekommt denn nur er, der deutsche Junge, solche Beleidigungen zu hören? Haben denn ein kirgisischer Junge, ein jüdischer, ein usbekischer und viele andere niemals etwas Kränkendes, Schlechtes, Falsches und Dummes in der Krippe, im Kindergarten oder in der Schule hineinnehmen müssen? Fallen denn nicht, wo wir heute ehrlich bekennen, daß bei uns weder Chauvinismus noch Nationalismus ausgesetzt sind, unsichtbare, aber schwere Bomben nationaler Ambitionen auf die zarten Köpfe der kleinen Kinder aller Nationalitäten? Die von den Erwachsenen und nach deren Beispiel auch von den Kindern abgeworfen werden?

Und dies ist auch meine Helmat.

Auch der Film über mich, Samir und Gilsara, Sergej Alexandrowitsch, die Kinder aus Schemanicha, Pawel Michailowitsch, Brot und Salz sind ebenfalls meine Helmat. Aber auch die Neckereien der Kinder und das Mißtrauen meines Dekans, nun schon ehemaligen, sind meine Helmat. Meinel Hier ist mein Platz, hier müssen meine Kinder, die jetzt bereits erwachsen sind, und meine kleinen Enkel leben. Wir alle Menschen verschiedener Nationalitäten, und auch jeder von uns gewiß auch ich, müssen sie besser, lauter und freundlicher für die Kinder aller Völker unseres multinationalen Vaterlandes machen. Wir und niemand sonst. Kann man sie aber besser machen, wenn man ihm den Rücken kehrt?

Waltraut SCHELIKE
Aus „Drushba Narodow“
Nr. 9/1988

Ein neues Heilmittel

Die Biotechnologen aus Pawlodar haben mit der ersten Ernte der Rosa Fethenne (Rhodiola rosea) der berühmten „Goldwurz“ begonnen. Sie wurde auf einer ungewöhnlichen Plantage gezeitet, die aus Tausenden mit einer nach einem Sonderrezept zubereiteten Nahrungsgemischten Glaskolben besteht. Vor etwas mehr als einem Monat wurden in die Kolben lebende Zellen der Naturwurz eingebracht. Jedes Gramm der Wurzelzellen ergab eine fast 30fache Zunahme der Arzneibiomasse, die in ihren wunderartigen Heileigenschaften in nichts der Rhodiola nachsteht, die unter natürlichen Bedingungen auf den Gebirgshängen des Altai wächst.

Die „Goldwurz“ ist nicht der einzige „Neusiedler“ in der Stadt am Irtysh. Bereits vor zwei Jahren begann man hier Ginseng anzubauen. Inzwischen haben die Biotechnologen aus Pawlodar den Parfümerie- und Chemikern unseres Landes Hunderte Kilogramm dieses Verjüngungsmittels geliefert. Gleichzeitg wird auch die eigene Produktion von Parfümeriewaren organisiert.

Die Modedamen haben den Wert des Ginseng-Shampoos „Wiona“ bereits gebührend gewürdigt. Denn es macht das Haar seidenschweich und schützt es vor Ausfall. Das Gesichtswasser „Ginseng“, dessen erste Partie dieser Tage in das Handelsnetz gelangt ist, entspricht den besten Weltmustern — es besitzt die Eigenschaften, sogar welkende Haut zu verjüngen.

Mit der Aufnahme der Produktion von Rhodiola rosea wird sich auch das Sortiment der stark gefragten Waren bedeutend erweitern. Es wird erwartet, daß die örtliche Industrie schon Ende dieses Jahres Heilkosmetika im Wert von mehr als 3 Millionen Rubel produzieren kann.

(KasTAG)

Menschen und Geschicke

Die Helmat

Der Zug Moskau-Berlin fuhr über unser ruiniertes sowjetisches Land. Auf jeder Station kamen zum Zug hungrige, in Lumpen gekleidete Menschen, gelassen und baten um ein Stückchen Brot. Allen voran waren die schnellfüßigen Kinder, klein und auch größere. Sie bekamen auch mehr als die anderen. Auf den ersten Stationen teilten wir all unsere Vorräte aus, denn die hungrigen Augen der Kinder boten einen unmöglichen Anblick. Es gab immer weitere Stationen, und wir legten durchs Wagenfenster in die ausgestreckten Hände auch das, was wir für uns selbst auf den Weg behalten wollten. Und als wirklich schon nichts mehr übrig geblieben war, kam zum Zug ein altes Mütterchen mit Krücken gehumpelt und streckte uns ihre Hand entgegen. „Bitte auch mir eine Brotkruste, liebes Töchterchen. Um Christi willen!“ „Großmutter, wir haben gar nichts mehr. Wir haben alles den Kindern ausgeteilt“, erklärte ich ihr. „Warum hast du denn nicht auch mich. Alte warte!“ klang der bittere Vorwurf. Beleidigt kehrte sie uns den Rücken zu. Ich aber konnte mich der Tränen nicht erwehren. Ich weinte, weil wir kein Stückchen Brot für die Hungerigen hatten. Stationen aber gab es noch eine unzählige Menge. Wie sollte man so etwas ertragen?

Später, bereits in Berlin, als ich Schlange stand, hörte ich eine deutsche Frau über die schwere Zeit und das ewige Hungergeißeln klagen. Zum Schluß sagte sie dann: „Und stellen sie sich vor, Frau Marta, gerade heute, am Sonntag, mußte mir mein Pflaumenkuchen anbrennen.“

In diesem Augenblick erkannte ich klar: Dies ist nicht mein Land. Nicht meines!

Natürlich gab es 1946 auch nicht in jeder deutschen Familie einen Pflaumenkuchen. Auch bei uns gab es leider Menschen, die neben dem vor Hunger sterbenden Großmütterchen mit ihren Krücken, ihre Pflaumenkuchen verschlangen. Doch in jenen Minuten kamen keine vernünftigen Gedanken in meinem Kopf. Das Gemjammer jenes Großmütterchens, die um ein Stückchen Brot bettelte, gellte mir in den Ohren, und ich habte diese Frau, die am Sonntagabend Pflaumenkuchen backte. Möchten sie bei ihr alle Sonntagabende in hellroten Flammen aufgehen!

Das sprach ein ungerechtes, ein falsches Gefühl in mir. Aber ich will es gestehen: Mit meinen maximalistischen 19 Jahren konnte ich damals, in einer deutschen Schlange, nicht anders denken und empfinden. Auch auf diese Weise vollzog sich die Wahl des Vaterlandes, um mit Samir zu sprechen.

Zum zweitenmal entstand für mich die Frage der Umsiedlung in die DDR und wiederum nicht auf meine Initiative — 1952. In seinem Brief teilte mir Vater mit, Ulbricht habe auf der Tagung des ZK der SED unter anderem die Frage meiner Rückkehr in die Helmat aufgeworfen, weil Historiker mit sowjetischer Ausbildung dringend gebraucht

(Fortsetzung, Anfang Nrn. 43, 45, 48, 58, 60)

selen. „Überleg es dir“ schrieb mir Vater. Ich aber ließ mir darüber keine grauen Haare wachsen. Damals wohnten mein Mann, mein Söhnchen und ich privat in Frunse. Freilich war ich vor einem Jahr aus der Pädagogischen Hochschule wegen ihrer Reorganisierung zu einer Universität entlassen worden. „Diese Grünschnabel wollen schon Kritik üben“, so reagierte der damalige Rektor darauf, daß meine Universitätsfreunde sich für mich verwenden wollten. Was sollte es aber! Meine Helmat war jetzt hier, nämlich in Frunse und nicht in Moskau. In Berlin aber hatte ich nichts verloren. So empfand ich und so lebte ich. Mein Vater beharrte nicht darauf.

Der Mensch kommt eben ohne ein Heimatgefühl auf die Welt, wie auch ohne das Gefühl einer nationalen Zugehörigkeit. Das sind keine Instinkte der Natur, sondern Beziehungen, die von den dich umgebenden Menschen unbewußt, oder auch bewußt sowie von der Natur, in der man lebt, und all dem geschaffen werden, was dir von Kind auf nah und verständlich ist.

Ich wuchs halt in der UdSSR auf, hier verliefen meine Kindheit und die Jahre, wo man sich bereits als Mensch zu fühlen beginnt und deutlich sein eigenes Ich empfindet. Warum soll es da jemand wundern, daß gerade dieses Land zu meiner Helmat wurde? Es tut diese Natur, tun diese Menschen, diese Schwierigkeiten und sonst keine. Hier arbeitete ich und arbeite noch weiter. Die ungelösten Probleme hier sind auch meine Probleme wie die von Millionen Bürgern meines Landes. Warum schiebt man mich bloß in Gedanken ewig in die DDR oder sogar in die BRD, wie es mein Dekan tut? Nur, weil ich in Deutschland geboren wurde? Wozu?

In der 6. Klasse war ich wirklich unendlich glücklich, als man unserer ganzen Familie schließlich die sowjetische Staatsbürgerschaft zuerkannte. Genügt denn die Staatsbürgerschaft nicht, damit ich von absolut allen so wie ich bin, voll und ganz akzeptiert werde? Und damit meinen marxistischen, kommunistischen Anschauungen Vertrauen geschenkt wird? Was ist das nur für eine dumme Frage: Ob ich auswandern könnte oder wollte? Stellt sie euch selbst, diese Frage! Denn ich bin ein ebensolcher sowjetischer Mensch in meinem Sowjetland wie alle anderen. Könnnet ihr selbst auswandern?

Doch all das sagte ich natürlich nicht. Man kann es eigentlich auch verstehen, woher der Wind des Mißtrauens weht, wenn es Nationen gibt und die Menschen nationale Gefühle haben. Wenn sich die meisten Menschen nicht außerhalb der jeweiligen Nationen denken können, in die sie das Schicksal oder der Zufall ihrer Geburt versetzt hat. Aber nicht davon soll hier die Rede sein. Auch nicht darüber werde ich am Schluß des Filmes sprechen. Und deshalb antwortete ich auf Gilsaras Frage:

„Könnnet Sie in die DDR übersiedeln?“ „Ich könnte es schon. Aber aufrichtig gesagt, habe ich mir

die Frage der Übersiedlung in die DDR nie gestellt.“

Damit war das Problem abgetan. So sind halt die Regeln eines Dokumentarfilms. Kurze Frage und kurze Antwort. Das bleibt dann im Film.

Und was hat es mit dem glücklichsten Tag in meinem Leben auf sich?

Auch diese Frage fand ein einfaches Ende. Recht herzlich fragte mich Gilsara, ob ich mit meinem Leben zufrieden und ob ich auch glücklich sei. Darauf antwortete ich, wie verbrädet: „Ja, wenn man in das Glück auch die im Leben unvermeidlichen Unannehmlichkeiten und sogar den Kampf miteinschließt.“

Dann aber fragte Gilsara ganz vertraulich: „Und welches war ihr glücklichster Tag, Waltraut Fritzwna?“

Ich aber zuckte mit den Schultern und sagte, daß es eigentlich sehr viele glückliche Tage im Leben gibt. Greift man aber auf den Anfang unseres Gesprächs, auf das Hauptthema zurück, so ließe sich wohl unter den glücklichen Tagen derjenige im Mai des Jahres 1940 hervorheben, als meine Eltern und mir die sowjetische Staatsbürgerschaft zuerkannt wurde. Mein Glücksgefühl darüber drückte ich damals mit Majakowskis Worten über den Sowjetpakt in meinem Tagebuch aus.

Samir filmte dieses Blatt aus meinem Tagebuch als Schülerin der 6. Klasse in Großformat. So war es alle Tage während der Filmaufnahmen: Eine Flut, eine Lawine von Erinnerungen in mir und kurze, möglichst geschliffene Antworten für die Kamera.

War der glücklichste Tag derjenige, als wir endlich die Aufnahmen beendet hatten? Oder der Tag, als ich um ein Uhr nachts im Studio den ganzen Film auf der Leinwand sah?

Der Abschluß der Dreharbeiten brachte das Gefühl der Ruhe und Genugtuung über deren Vollendung mit sich. Aber auch nicht mehr. Und der Film selbst? Er gefiel mir. Als ich ihn zum erstenmal von Anfang bis Ende sah, verstand ich endlich, was der Regisseur immerfort angestrebt hatte. Er hatte es erreicht. Der Streifen ist ein gelungenes Werk.

Ich freute mich über die Stille im Zuschauerraum, als der Film über die Leinwand lief. Aber Glück? Nein! Glück empfand ich nicht. Wohl wegen der Müdigkeit, mit der ich meine Tätigkeit als „Filmstar“ bezahlen mußte.

Statt eines Nachworts

Meine Enkelin, die noch in die Kinderkrippe geht, fragte mich schlau, aber schieber ohne Absicht, mich zu kränken: „Oma, bist du wirklich eine Deutsche?“

Ja, ganz gewiß, sagte ich. Die Enkelin schaute erschüttert auf mich. „Warum fragst du das?“ fragte ich die Kleine. „Die Tanten in der Krippe haben’s gesagt. Du bist aber doch keine Deutsche, nicht wahr?“ In ihrer Stimme klang immer noch Hoffnung mit. „Ich bin Deutsche, Julenka,



Dilschat Michramow beherrscht sowohl seine Muttersprache, Uigurisch, als auch Kasachisch und Russisch perfekt. Gerade seine Sprachkenntnisse betrafet der junge Sekretär des Parteikomitees der Spinnweberei Nr. 2 des Alma-Ataer Baumwollkombinats als das wichtigste Mittel bei der individuellen Arbeit mit den Werktiligen.

Obwohl Dilschat erst etwas über dreißig ist, kennen fast alle Arbeiter des Kombinats, und das sind mehr als 8 000 Personen, den Familiennamen Michramow. Dilschat und seine vier Brüder, die alle im Alma-Ataer Baumwollkombinat arbeiten, haben sich als vorbildliche Arbeiter, gesellschaftlich aktive Persönlichkeiten, populäre Laienkünstler und meisterhafte Fußballspieler bewährt.

Dilschat Michramow arbeitet erst seit acht Jahren in

der Fabrik, aber einen besseren Kandidaten für den hauptamtlichen Sekretär des Parteikomitees hätte das Kollektiv nicht finden können. Die 217 Kommunisten der Spinnweberei Nr. 2 wählten ihn einstimmig zum Parteiorganisator.

Unser Bild: Der Brigadevertrag findet in der Fabrik immer größere Verbreitung. Wie stehts damit im Kollektiv der Vorbereitungsabteilung? Darüber unterhält sich der Sekretär des Parteikomitees der Fabrik Dilschat Michramow mit der Brigade von Johann Esau. (V.l.n.r.): Meisterin der Produktionsabteilung Aischa Mechanowa, die Spulerin Ljassa Magasowa, der Sekretär des Parteikomitees Dilschat Michramow, der Meistergehilfe Jerbol Imenow und der Brigadier Johann Esau.

Foto: KasTAG

Vorteilhaft für beide Seiten

Die Produktionsvereinigung „Phosphor“ und die landwirtschaftliche Kooperative „Molodost“ in Arys, Gebiet Tschimkent, haben einen beiderseitig vorteilhaften Vertrag geschlossen. Dieser Kooperative wurde die Hilfswirtschaft der Vereinigung „Phosphor“, nämlich über

600 Hektar Land, Technik, Viehställe u. a. m. verpachtet und ein Darlehen gewährt. Die Kooperative „Molodost“

verpflichtete sich ihrerseits, der Vereinigung jährlich 100 Tonnen Fleisch zu 3,50 Rubeln je Kilogramm zu liefern. Wenn dieser Vertrag erfüllt sein wird, ga-

rantierte die Vereinigung „Phosphor“ 15 Prozent des Darlehens zu tilgen. Gegenwärtig baut „Phosphor“ ein Geflügelhaus für 60 000 Stück Geflügel, das sie ebenfalls der Kooperative verpachten will. (KasTAG)

gut, da sie ihre 15-Hektar-großen Landstücke bewirtschafteten. Ohne zu zögern, nahm man sie in die Liste der Kulaken auf. Einer meiner Landsleute, der heute in Alma-Ata lebt, bemerkte ironisch, sich an jene Zeit erinnernd: „Wenn man damals das gesamte Hab und Gut dieser ‚Kulaken‘ hätte verkaufen können, dann könnte man vom Erlös heute lediglich einen Farbfernseher kaufen.“ Mit der mittellose „Entkultivierung“ begann die Tragödie meiner Landsleute. Auf Stalins Geheiß folgte dann die zwangsweise Aussiedlung. Und das war ein wahres Unglück für das ganze Volk. Die Menschen wurden entwurzelt, sie mußten ihre heimatliche Scholle verlassen. Es begann eine so damalige Zeit, „normale“ gesetzbefehlende, vorsätzliche Diskriminierung eines ganzen Volkes. Ein Güterzug nach dem anderen rückte an... Zu den Bahnhöfen wurden Tausende Familien gebracht, die nur das Nötigste bei sich hatten. Hier wurden ihnen auch die Personalakten abgenommen. Jeder Zug wurde von einer Wache begleitet. Endlos zog sich die Zeit dieser Reise ins Unbekannte in die Länge. Die Menschen mußten vergessen, was das ist — sich satt zu essen und zu waschen. Sie waren von Krätze und von Läuse gequält. Es schien, als ob diese Qualen nie ein Ende nehmen würden. Zum Teil mußten die Menschen in der Steppe aussteigen, wo es kein Wasser und keine Nahrungsmittel gab. Unser Güterzug fuhr zum Beispiel bis nach Aulje-Ata (heute Dshambul). Wir wurden in den Häusern der Kolchosbauern der Siedlung Michailowka einquartiert. Hier

wohnten wir vier Monate. Dann liefen die Menschen auseinander, um nach Arbeit und Brot zu suchen. Unsere Leute schickten später ihre Vertreter nach Alma-Ata, in das Volkskommissariat der Republik für Ackerbau: Wo sollen wir hin? Man schlug ihnen vor, sich in der Siedlung Guljawka (heute Furmanowo) des Rayons Tschu niederzulassen. Hier traten wir einem der drei Kolchos bei, die in der Siedlung existierten, er hieß „Kaninchenzüchter“. Die Menschen waren ganz verarmt. Der Kolchos konnte nichts vorschreiben. Da wir nichts zu machen, es mußte die neue Ernte abgewartet werden. Gemeinsam mit den anderen Einwohnern gruben wir von Hand tiefe Kanäle und bauten einen Damm am Fluß Tschu, um das Wasser auf die Reisfelder zu leiten. Wir waren physisch erschöpft, ausgezehrt und moralisch im Boden, praktisch in der Lage von Verbannten. Den jungen Leuten, die zum Studium führten, wurden Personalakten ausgehändigt, in denen vermerkt war: „Mit Wohnrecht im Rayon Kokterek, Gebiet Dshambul“. Obwohl das Wort „ausschließlich“ fehlte, war damit doch klar, daß wir nur in diesem Raum wohnen durften. Mein Bruder fuhr zum Beispiel mit einem solchen Personalakten nach Aschchabad zum Studium, aber die Transportmiliz forderte ihn auf, die Stadt binnen 24 Stunden zu verlassen. Die Koreaner haben als erste unter den Völkern der UdSSR die Macht Stalins an sich gespürt. Noch lange vor der „Verbannung“ der Sowjetdeutschen haben sie die Schrecken der Repressionen erfahren. Ein

altes Sprichwort besagt, daß geheiltes Leid, halbes Leid sei. Aber als wir sahen, welche Tragödie die Sowjetdeutschen ereilte, wurde uns klar, daß wir uns noch relativ gut „eingelichtet“ hatten. In unserer Siedlung Guljawka, 125 km von der Eisenbahnstrecke entfernt, wurden Wolgadeutsche einquartiert. Die Einwohner der Siedlung hungerten, sie erhielten keine Arbeitseinheiten, ihre Grundstücke vertrockneten. Aber die sowjetdeutschen Umsiedler mußten noch dazu regelmäßig die Sonderkommandantur aufsuchen. Diese erniedrigenden Gänge blieben uns erspart. Die Geschichte hatte den Sowjetkoreanern und den Sowjetdeutschen ein ähnliches Schicksal bereitet: Sie wurden aus ihren Heimatgebieten vertrieben, da sie die gleiche „Schuld“ hatten: die eines „sympathisierenden“ Angehörigen mit dem militaristischen Japan, die anderen mit dem faschistischen Deutschland. Zu Kriegsbeginn wollten auch in Alma-Ata Sowjetdeutsche. Aber diese wurden sofort ausgewiesen. Gleiches widerfuhr auch meinen Landsleuten in Tschimkent. 1941 studierten an der Kasachischen Staatlichen Universität viele junge Sowjetdeutsche. Sie wohnten in Internaten, aber kein einziger Deutscher und Koreaner durfte sein Zimmer selbst wählen, durfte Freunde anderer Nationalität zum Nachbarn haben. Die Wohnheimverwalterin kontrollierte in Begleitung von Leuten vom Sicherheitsdienst, ob die „unzuverlässigen“ Studenten richtig einquartiert worden waren. Ich kann mich an einen Studenten mit dem Familiennamen Fabian erinnern, der besonders stark

beobachtet wurde. Er verschwand letzten Endes, man wußte nicht, wohin. Seine Landsleute „studierten“ dann in der Arbeitsarmee weiter. Lebendigkeit, althergebrachter Fleiß und Geduld — diese Charakterzüge der Koreaner kamen in Kasachstan und in Usbekistan besonders markant zum Ausdruck. Die Umsiedler begannen neue Landflächen für den Ackerbau vorzubereiten und Schilf in den Flußniederungen zu roden. Die Arbeit mußte von Hand getan werden, mit Hilfe von Hacke und Schaufel. Nicht jeder kann sich eine Vorstellung, darüber machen, wie schwer es ist, das Schilf mit den Wurzeln zu beseitigen. Aber dennoch wurden 10 000 Hektar mit Schilf bewachsene Flächen in den Tälern des Karatal, des Serawschan, in der Mündung des Tschirtschik, in der Niederung des Syrdarja und Amudarja und anderen Orten für die Landwirtschaft nutzbar gemacht. Diese Flächen wurden zu einem wahren „Reisbauniland“ in zwei Republiken. Und das erwies sich während des Krieges als sehr nützlich. Diese Jahre waren für unser Volk eine Prüfung seiner patriotischen Reife. Die jungen Männer wollten mit aller Macht an die Front. Aber an die Front kamen nur einige wenige. Unter den Soldaten, die den Titel „Held der Sowjetunion“ erhielten, gab es zwei Koreaner: Alexander Min und Alexej Chan. Die meisten von uns wurden in die Arbeitsarmee geschickt. In den Schächten, beim Holzfällen, in den Werken, auf den Baustellen trugen sie ohne ihre Kräfte zu schonen, ihr Scherflein zum

Sieg bei. Die vier Kolchos des Gebiets Kysyl-Orda „Bolschewik“, „Gigant“, „Katoner“, „Kommune“ und „Avantgarde“ steuerten 6 000 Pud Reis, 350 000 Rubel und 100 500 Rubel in Obligationen sowie 18 000 verschiedene Kleidungsstücke und Gegenstände dem Verteidigungsfonds bei. 1943 übergaben fünf Kolchos des Gebiets Taschkent — „Polaris Swesda“, „Sewernyj majak“, „W. I. Lenin“, „J. W. Swerdlow“ und „Prawda“ — sechs Millionen Rubel an die Heimat und schickten 625 Postpakete an die Front. Die ersten Nachkriegsjahre brachten den sowjetischen Koreanern den Ruhm unübertroffener Ackerbauern. Kim Man Sam, der Rekordreiserfolge erzielte, folgten noch zahlreiche Reisbauern, die dann Helden der Sozialistischen Arbeit wurden. Laut Angaben des Kasachstaner Historikers Kim Syn Chwa, gibt es im Lande über 300 Koreaner, die im Besitz des Goldenen Sterns „Hammer und Sichel“ sind. Das ist viel, wenn man davon ausgeht, das in der UdSSR 400 000 Koreaner wohnen. Den Sowjetkoreanern gehören Weltrekorde bei der Ernte von Maisstengeln, Erbsen und anderen Kulturen. Sie sind außerdem erstklassige Reisbauern, Meister beim Anbau von Zwiebeln, Melonen und Kürbiskulturen sowie Gemüse. Auch unter den Baumwollzüchtern nehmen sie einen führenden Platz ein. Noch in den dreißiger Jahren war für viele Koreaner der Beruf eines Buchhalters oder Rechnungsführers etwas Erträumenswertes. Heute gibt es unter ihnen viele Wissenschaftler in ver-

schiedenen Bereichen — in gesellschaftswissenschaftlichen, technischen, medizinischen usw. Zu ihnen gehören das Akademienmitglied Maxim Kim, das korrespondierende Mitglied der Akademie der Wissenschaften Georgi Kim und viele andere. Auf koreanische Familiennamen stößt man in den Deputiertenlisten des Obersten Sowjets der Unionsrepubliken: Alexandra Kim, Arbeiterin im Sowchos „Uschtobinski“, Gebiet Taldy-Kurgan, und Valentin Dugal, Brigadier im Kolchos „Pobeda“, Rayon Galabin, Gebiet Taschkent, sind in die höchsten Machorgane unseres Landes gewählt worden. Viele meine Landsleute sind Leiter von Regierungseinrichtungen; unter ihnen nehmen Ilja Kim, der viele Jahre lang im Ministerium für Finanzen der Kasachischen SSR arbeitete, oder Nikolai Pak, der lange Jahre die Unionsvereinigung für Geflügelzucht geleitet hat, einen wichtigen Platz ein. Unter den Sowjetkoreanern gibt es talentierte Schauspieler, Künstler, Musikanten und Schriftsteller. Sehr bekannt ist der Schriftsteller Anatoli Kim, Verfasser des Romans „Das Eichkörnchen“ und vieler anderer Bücher. Sergej Salygin sagte über ihn: „Einen anderen Schriftsteller dieser Art gibt es in der russischen Literatur nicht.“ Und doch gibt es Sachen, die uns beunruhigen. Für immer wenigen Menschen ist Koreanisch die Muttersprache. Wodurch ist das zu erklären? Zum Teil durch die Geburt von Kindern in gemischten Ehen, in denen meist russisch gesprochen wird. Aber die Hauptsache ist dennoch ei-

ne andere Tatsache, nämlich die Schließung der koreanischen Schulen in Usbekistan und Kasachstan. Obwohl dafür selbsterhellende, objektive Ursachen gefunden wurden, ist das Ergebnis dieses Vorgehens für unser Volk sehr traurig: Die Sprache verlieren heißt seine Wurzeln verlieren. Die Redaktionen der koreanischen Zeitungen und die Kollektive der Theater begannen zu befürchten, daß sie mit der Zeit ihre Abonnenten und Zuschauer verlieren. Damals beschloß man, den Unterricht der koreanischen Sprache als Einzelfach einzuführen. Aber diese Maßnahme löst das Problem nicht, von Jahr zu Jahr wird die Zahl der koreanisch sprechenden Menschen in der Sowjetunion geringer. Die Koreaner sind ihrem Wesen nach Internationalisten. Wir haben nie bemerkt, daß unsere Eltern Feindseligkeit gegenüber anderen Völkern gehegt hätten. Auch der hohe Prozentsatz von gemischten Ehen zeugt davon. In den Gebieten Choresm, Samarkand, in denen ich vor kurzem Material über solche Ehen gesammelt habe, gibt es sehr viele Koreaner, die Usbeken, bucharische Juden und andere geheiratet haben. Auch in Moskau, Leningrad und anderen Städten unseres Landes leben sehr viele Koreaner in gemischten Ehen. 125 Jahre sind vergangen, seitdem die ersten Koreaner die russische Grenze überschritten haben. Die Nachfahren dieser Menschen haben einen schweren Weg zurückgelegt in einem Land, das ihnen zur zweiten Heimat geworden ist. Samson OGAI

PANORAMA

In den Bruderländern



CSRR. Fast in jedem Haus gibt es Geschirr, Vasen oder keramische Schmuckgegenstände. Sie beleben die Räume, schaffen Gemütlichkeit und erfreuen das Auge. Die Meister des Töpferhandwerks aus der Stadt Zabreh sind für ihre hohe Kunst bekannt. Die von ihnen gefertigten eleganten und einmaligen Gegenstände sind bei den Kunden immer gefragt. Unser Bild: In einer Werkstatt des Keramikbetriebs. Foto: CTK-TASS

Auslandstourismus wird entwickelt

ULAN-BATOR. In der MVR ist ein neuer perspektivischer Plan zur Entwicklung des Auslandstourismus bis zum Jahr 2000 entwickelt worden. Das ist durch das gewachsene Interesse der Touristen verschiedener Länder der Welt für die Mongolei notwendig geworden. Als Hauptgestalter der Freizeit der Feriengäste tritt die Touristenfirma „Shultschin“ auf. Sie bietet den Gästen interessante und mannigfaltige Marschrouten an, die die Bekanntheit mit zahlreichen Geschichts- und Kulturdenkmälern der MVR versehen. Das sind Ausflüge in Gegen- der Gobi-Wüste, der Besuch solcher Orte, wie die Ruinen von Karakorum — der Hauptstadt des mongolischen Staates im Altertum, das Klostermuseum Erdeni Dsuu u. a. Die Firma organisiert für Interessenten auch Jagd- und Angelmöglichkeiten. Denn die Mongolei ist eines der wenigen Länder der Welt, deren Natur von der zerstörenden Tätigkeit der Menschen noch weitgehend verschont geblieben ist.

Lärm als intensives Reinigungsmittel

Strömungsschall nennt sich eine neue Forschungsrichtung in der Physik. Unter anderem untersuchen Experten dieser wissenschaftlichen Teildisziplin, wie durch Erzeugen starken Lärms und seine Einwirkung auf Strömungen ökonomische Effekte erzielt werden können. Erste Ergebnisse dieses Forschens werden in der DDR in der Energie- und Bergakademie Freiberg und der Energiekombinat Halle entwickelt. Eine Technologie, die bei enormen Beschallungen die Wärme-Übertragung von Dampfgeräten in Kraftwerken über längere Zeit nahezu von Ablagerungen des Rauchgases frei bleiben. Bezeichnet wird die Neuerung als Schallreinigungsverfahren. Es beruht darauf, daß in die vom Rauchgas durchströmten Kanäle des Dampferzeugers mit Tyfonen (das sind druckluftbetriebene, sehr lautstarke Schallender), große Schallleistungen eingespeist werden, wie die Fachleute das nennen. In ihrer Stärke sind sie vergleichbar mit dem Lärm beim Start eines Flugzeuges. Dadurch werden in der Rauchgas-Strömung zusätzliche Strömungsbe-

Erbitterte Kämpfe dauern an

Die extremistisch gesinnten Peshawarer Anführer setzen mit Hilfe der pakistanischen Soldaten Versuche fort, Jalalabad zu erobern, ohne große Verluste in Kauf zu nehmen. Vor kurzem nahmen die Unversöhnlichen Wohnviertel der Stadt erneut unter Beschuß. Dabei kamen Zivilisten zu Schaden. Die Artillerie der afghanischen Armee beschloß Dislozierungsorte des Gegners und vernichtete dabei 124 Extremisten. 77 wurden verletzt. Der Raum des Flughafens von Jalalabad wird von den Regierungstruppen kontrolliert. Am 24. März landeten dort 16 Transportflugzeuge, die 18 Tonnen Lebensmittel aus Kabul brachten. Einheiten der afghanischen Armee führten eine Operation gegen die Banden durch, die an der Straße Kabul-Jalalabad aktiv waren und den Verkehr behinderten. Die Oppositionellen verloren dabei 95 Mann an Toten und 36 an Verletzten. 2 500 Extremisten unternahmen am 24. März mit Unterstützung von 500 pakistanischen Soldaten und zwölf Saudi-arabischen Militärberatern den Versuch, den städtischen Flughafen und den Kreis Tor Kotal unter ihre Kontrolle zu bringen. Einheiten der afghanischen Armee und die Flugkräfte vernichteten 179 und verletzten mehr als 200 Oppositionelle. Die Angreifer flüchteten und ließen 95 Tote auf dem Schlachtfeld liegen. Der Fall ist präzedenzlos, weil die Banditen laut den Instruktionen alle Toten um jeden Preis mitnehmen müssen. Die Extremisten verloren ferner 27 Raketenstartwagen, 22 rückstoßfreie Geschütze und 16 Granatwerfer. Die Regierungstruppen verloren drei Mann an Toten und sieben an Verwundeten. In der nördlichen afghanischen Provinz Kunduz liefern sich Einheiten der „Islamischen Gesellschaft Afghanistans“ und der „Bewegung der Islamischen Revolution Afghanistans“ erbitterte Kämpfe. Die Verluste von beiden Seiten gehen in Dutzende Tote und Verwundete.



Hochgiftige Salze der Blausäure sind in Weintrauben entdeckt worden, die aus Chile auf die Binnenmärkte der USA, Kanadas und Japans gelangt sind. Die Regierungen dieser Staaten warten dringend vor dem Genuß, der bereits gekauften Weintrauben aus Chile. Außerdem wurde die Anordnung erlassen, deren Einfuhr aus Chile zu stoppen und die schon in das Handelsnetz gelangenen Beeren nicht abzusetzen. Unser Bild: Der Inhaber einer Verkaufsstelle in Cleveland (Staat Ohio) sondert die Schachteln mit den Weintrauben aus Chile aus. Foto: TASS

In wenigen Zeilen

KAIRO. Ägyptens Präsident Mohamed Hosni Mubarak hat Israel erneut aufgefordert, die Teilnahme an einer internationalen Konferenz für Frieden im Nahen Osten nicht länger zu verweigern. Eine Teilnahme liege im ureigensten Interesse Israels, erklärte er vor dem Parlament in Kairo. BONN. Die Jungsozialisten in der SPD haben die BRD-Regierung und alle Abgeordneten des Bundestages aufgefordert, ein eindeutiges Veto gegen die Modernisierung der Atomkraft in Westeuropa einzulegen. TOKIO. In Japan ist mit landesweiten Aktionen die Aufklärung aller USA-Militärstützpunkte gefordert worden. Von Sapporo im Norden bis zur südlichsten Inselgruppe Okinawa demonstrieren Tausende Anhänger der Friedensbewegung gegen die militärische Präsenz der USA, die sie als Bedrohung empfinden. SAN FRANCISCO. Die USA haben eine mit sieben Sprengkopfatrappen bestückte interkontinentale ballistische MX-Rakete getestet. Sie wurde vom kalifornischen Luftwaffenstützpunkt Vandenberg auf zwei verschiedene Ziele des 7 000 Kilometer Entfernung liegenden Kwajalein-Atolls im Pazifik abgefeuert.

Contras, Bankiers und Inflation

Der Wirtschaftskurs der sandinistischen Regierung für 1989 ist bekanntgegeben worden: Sanierung der schwerkranken Wirtschaft.

In seiner Ansprache vor Arbeitern wollte Präsident Ortega die Lage in der nikaraguanischen Wirtschaft nicht beschönigen. Das hatte keinen Sinn: Wer, wenn nicht sie, bekommt in erster Linie alle Schwierigkeiten, die das Land durchmacht, zu spüren? Die Preise für Lebensmittel und Industriegüter steigen zusehends. Allein im letzten Monat wurden sie bei Fleisch, Milch und Eiern mehrfach heraufgesetzt. Bei einem durchschnittlichen Facharbeiterlohn von ca. 100 000 Cordoba kostet ein Pfund Rindfleisch 5 000 Gordoba, ein Pfund Hühnerfleisch 3 500, ein Dutzend Eier ebensoviel, ein Liter Milch (3 Prozent Fett) 3 000, ein Weißbrot 2 000 Cordoba und darüber. Butter ist überhaupt kaum für jemanden erschwinglich. Die Regierung weiß sehr wohl, daß die einfachen Nikaraguaner sehr oft mit knurrendem Magen zu Bett gehen. Dabei kann man nicht sagen, daß es im Lande an diesen oder jenen Lebensmitteln mangelt. Auf dem Markt werden die verschiedensten Sorten von Rind- und Schweinefleisch, täglich Fische, Langusten und Garnelen angeboten, ganz zu schweigen von Obst und Gemüse, das hier das ganze Jahr gedeiht. Aber die Preise! Da muß sich der einfache Nikaraguaner vorläufig mit Zukunftsträumen begnügen. Ich will nicht behaupten, daß auf dem Markt nur Schieber am Werk seien, die ihre Bedingungen diktieren. Sicherlich gibt es dort auch Zwischenhändler, die sich die für das Land schwere Zeit zunutze machen. Aber die Produzenten von Agrarzeugnissen, unter denen der Privatmann offensichtlich überwiegt, haben es nicht leicht. Die Produktionskosten wachsen infolge der galoppierenden Inflation. Arbeitswerkzeuge, Dünger, Treibstoff und gemietete Geräte werden immer teurer. Das chronische Haushaltsdefizit läßt den Staat die Kreditbedingungen verharren und die Gewinnsteuer heraufsetzen. Deshalb kann man wohl einige der Ansprüche verstehen, die die Führer des Obersten Rats der Privatunternehmer (COSEP), der Stütze der legalen nikaraguanischen Opposition, den Sandinisten gegenüber geltend machen. In der Wirtschaftskrise, die das Land jetzt durchmacht, hat auch das Privatunternehmertum einen schweren Stand. In der schon erwähnten Ansprache räumte Präsident Ortega ein, daß es im Lande gegenwärtig mehr Privatunternehmer gibt,

als vor dem Somoza der Fall war (der Diktator wollte nämlich möglichst viele Betriebe an sich reißen. Das ist übrigens die beste Antwort auf die Anschuldigung des COSEP und der bürgerlichen Opposition, die Sandinisten knebelten den Privatunternehmer. Die nikaraguanische Revolution, die in diesem Juli ihren 10. Jahrestag begeht, trägt nationalen Befreiungscharakter (Daniel Ortega sprach auch von ihrer sozialistischen Orientierung). Sie machte mit der Überfremdung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Schluß und setzte sich das Ziel, das Land unter Berücksichtigung der örtlichen Erfahrung und Spezifik zu entwickeln. Die Umstände diktieren die Notwendigkeit, die neue Gesellschaft auf der Basis gerade einer gemischten Wirtschaft aufzubauen. Daher rühren auch die Mängel, die der kapitalistischen Wirtschaft eignen: Inflation, Auslandsschuld usw. Der Grund ist jedoch nicht nur, ja vielleicht nicht so sehr hierin zu suchen. Am meisten hängt die Wirtschaftskrise in Nicaragua wohl mit äußeren Faktoren zusammen. Die frühere US-Administration finanzierte die bewaffnete Ausfälle der Contras gegen Nicaragua und setzte die Republik der Wirtschaftsblockade aus. Im Ergebnis wurde der nikaraguanischen Wirtschaft ein Schaden von über 12 Mrd. Dollar zugefügt. Der Krieg gegen Nicaragua wurde nicht nur von Söldnern in der nikaraguanischen Selva geführt, sondern auch in den gemäßigten klimatisierten Räumen des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank, wo Washingtons Absagende die Bankiers eindeutig davor warnten, der sandinistischen Regierung Kredite zu gewähren. In der ersten Entwicklungsetappe der nikaraguanischen Wirtschaft nach der Revolution, den friedlichen Jahren 1980—1983, hatte das Land einen Export von 400 Mio Dollar im Jahr. In den Jahren 1984/85 betrug er sich noch auf 300 Mio. In der Zeit 1986—1988 aber betrug der Exporterlös höchstens 200 Mio Dollar. Diese Zahlen wurden von Daniel Ortega genannt. Wenden wir uns jetzt einer Studie der amerikanischen Autoren W. Robinson und C. Northworthy zu, die die nikaraguanische Politik der Weltbank recherchierten. Darin finden wir den Hinweis, daß diese Bank gerade zu Beginn 1985 die Hilfe für die Sandinisten als „unerwünscht“ qualifizierte. Ohne Kredite ist aber kein Handel möglich. Folglich wurde die traditionell exportorientierte Wirtschaft Nicaraguas zur Krise verurteilt. Hinzu kamen die gewaltigen Ausgaben für den Unterhalt der Armee. All das ließ die Inflation hinausschellen. Nikaraguanische Wirtschaftsexperten nennen sehr unterschiedliche, drei bis vierstellige Zahlen, um die gegenwärtigen Inflationsraten zu charakterisieren. Fest steht jedenfalls, daß es höchste Zeit ist, den negativen Tendenzen Einhalt zu geben, um den endgültigen Zusammenbruch der Wirtschaft abzuwenden. Die sandinistische Regierung vernachlässigt die Wirtschaft keineswegs im vorigen Jahr traf sie zweimal konkrete Maßnahmen zur Zählung der Inflation und Förderung des Exports. So wurde im Februar 1988 durch einen Regierungserlaß der Kurs des Cordoba gegenüber dem Dollar revidiert. Seit Juni wurden Versuche unternommen, die Landeswährung zur Stimulierung des Exports abzuwerten. Nach Ansicht hiesiger Wirtschaftsexperten haben diese Maßnahmen nicht die erwarteten Resultate gebracht. Das liegt offenbar an der niedrigen Effektivität der Produktionsstrukturen und am Wirrwarr im Finanzbereich. Der Hinweis mag genügen, daß im Lande offiziell zwei Umrechnungssätze der Landeswährung gegenüber dem Dollar bestehen. Während der Bankkurs des Dollars 2000 Cordoba beträgt, konnte der Dollar in den sogenannten Casaco de cambio (Wechselstuben), deren Teilhaber bis in die letzte Zeit hinein Privatpersonen waren, durchaus legal doppelt so teuer verkauft werden. Eine weitere Geißel der nationalen Wirtschaft ist der „schwarze“ Devisenmarkt, auf dem der Dollar je nach der Nachfrage beliebig hoch „notiert“ werden kann. Da sich diese Schattenwirtschaft der Kontrolle des Staates entzieht, kann die reale Inflationsrate überhaupt nicht genau errechnet werden. Die von den Sandinisten verkündeten neuen Wirtschaftsmaßnahmen werden in der hiesigen Presse ausführlich diskutiert. Ihr langfristiges Ziel ist die Festigung der gemischten Wirtschaft und eine breite Offensive auf die Inflation. Alejandro Martinez Cuenca, Sekretär für Fragen der Planung und des Haushalts beim Präsidenten, analysierte bei einer Pressekonferenz für örtliche und ausländische Journalisten die ergriffe-

Andenken und Schmerz

Marina Vladi, worin besteht das Ziel Ihres Besuchs in unserem Land?

Ich bin mit dem einzigen Ziel hierher gekommen, nämlich mein Buch über Wyssozki „Wladimir oder Der unterbrochene Flug“ vorzustellen. Sofort nach seinem Tod erfuhr ich mit Entsetzen, daß mein Mann plötzlich sehr viele Freunde hatte, von welchen ich früher nie etwas gehört hatte, obwohl ich zwanzig Jahre mit ihm zusammen gelebt habe. Diese Menschen verfaßten irgendwelche sonderbaren Erinnerungen, deren Zahl mit jedem Jahr wuchs. Vieles von diesem, mit Verlaub gesagt, Memolrenstaub ärgerte mich. Als ob sie vergessen hätten, daß Wyssozki durchaus kein braves Bübchen gewesen war, daß er neben vortrefflichen Eigenschaften auch Mängel hatte. Zuweilen war der Verkehr mit ihm einfach schwer und unerträglich. Und darüber gab es keine einzige Zeile! Da beschloß ich, mein eigenes Buch zu schreiben. Ein Buch der Wahrheit und des Schmerzes. Zwei Jahre lang, acht Stunden täglich dauerte diese aufreibende Arbeit. Ich hatte es sehr schwer, denn ich hatte vorher nie die Feder zu literarischem Zweck geführt. Ich gab das Mitwirken an Filmen auf und schaltete mein ganzes Wesen auf Wolodja um. Ich will es von vornherein sagen: „Wladimir oder Der unterbrochene Flug“ ist kein dokumentarisches Buch im üblichen Sinne des Wortes. Das Leben und Schaffen von Wyssozki sind sozusagen künstlerisch erfährt. Es ist durchaus möglich, daß mir bei der Angabe von Daten und Benennungen Fehler unterlaufen sind. Doch das bedeutet keinesfalls, daß ich gegen die Wahrheit verstoße: Ich stütze ja auf tatsächliche Ereignisse, und niemand kannte Wyssozki besser als ich, seine Frau.

Sie haben recht. Bei uns hat sich tatsächlich eine schablonenhafte Auffassung von der Persönlichkeit Wyssozkis herausgebildet. Wir haben uns sofort ein makellooses Bild von ihm gemacht, daß viele seiner menschlichen Eigenschaften und Leidenschaftlichen ausschloß. Was für ein Mensch war er in Wirklichkeit? Leider sträuben sich so manche gegen die Wahrheit über ihn. Ja, Wyssozki war ein guter Ziger, starker, höchst anständiger Mensch. Er war aber keinesfalls ein Held, ein Standbild. Ich sagte schon, daß er Schwächen und Mängel hatte. Ernste Schwächen und ernste Mängel. Doch bei Zusammenkünften mit dem Publikum bekomme ich immer wieder zu hören: „Marina, warum schreiben Sie darüber, daß Wyssozki mit Bacchus im Bunde war, warum schwärzen Sie sein Andenken an?“ Verstehen Sie doch bitte,

Ich trug mich bereits mit dem Gedanken, Marina Vladi um ein Interview zu bitten, als in Alma-Ata schon das Gerücht umging, die französische Schauspielerin habe nicht viel für Journalisten übrig und beantworte deren Fragen nur kurz und ohne jeglichen Enthusiasmus. Doch kaum hatten wir uns bekanntgemacht, sagte sie schon: „Sie dürfen sich buchstäblich für alles interessieren und die akutesten Fragen stellen. Ich werde Ihnen keine Antwort schuldig bleiben. Genieren Sie sich bitte nicht...“ Selbstverständlich war ich über solche eine Schicksalswende höchst erfreut und versprach, daß es solche Fragen unbedingt geben würde.



Ich mag keine Lüge. Und ich schreibe darüber keinesfalls von einer Demütigung willen, um das speißbürgerliche Gerede zu nähren. Keinesfalls. Das war die Tragödie seines Lebens, unseres gemeinsamen Lebens. Das war ein grausamer Protest gegen die Mißachtung seiner Persönlichkeit. Er litt sehr darunter. Doch nie gab er sich der Macht dieses Leidens hin, er bekämpfte es selbst und mit meiner Hilfe.

Ja, das ist wahr. Es ist aber auch wahr, daß die Beamtenstelle im Bereich der Kultur, die Bürokraten alles getan haben, daß zu seinen Lebzeiten keine einzige Zeile aus seinen Versen veröffentlicht wurde. Überall stellte man ihm Schwierigkeiten in den Weg. Man gab ihm nicht die Möglichkeit, an Filmen mitzuwirken, man hetzte gegen ihn und erkannte ihn nicht an. Erschöpft und unter dem ungerechten Verhalten ihm persönlich und seinem Schaffen gegenüber schwer leidend, hielt er es nicht aus und ließ über die Straße...

Wladimir Wyssozki ist seit rund drei Jahrzehnten im Volke beliebt. Doch die Zeit ist unbarmherzig. Es wächst eine neue Generation heran, sie tritt mit ihren eigenen Idealen, mit ihrer eigenen Auffassung unserer jüngsten Vergangenheit ins Leben. Ob Wladimir Wyssozki in ihrem Andenken weiterleben wird? Was sollten wir dafür tun?

O, darüber brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, das Andenken an ihn wird fortleben. Bald werden wir alle ein vortreffliches Geschenk erhalten — sämtliche Werke von Wyssozki — das sind rund 800 Gedichte und Poeme. Es wird darunter Werke geben, die er dem Publikum nie vorgetragen hat und die auch noch nicht veröffentlicht wurden. Enthusiasten haben eine gewaltige Arbeit geleistet, um sie ausfindig zu machen, damit kein einziges davon verlorengeht. Außerdem bleiben uns seine auf Tonbänder aufgenommenen Lieder, die Bücher über ihn, die Filme, Fernsehsendungen und Bühnenaufführungen mit seiner Teilnahme erhalten...

Entschuldigen Sie bitte, Marina Wladimirowna, es gibt leider Menschen, die überzeugt sind, daß Sie in unser Land gekommen sind, um einen tüchtigen Geldbrocken zu verdienen und sich im Ruhm von Wyssozki zu „sonnen“. Wem dient solches Gerede?

Ehrlich gesagt, das weiß ich nicht. Das ist absechlich, gemein und widerlich. Ich war schon mit 15 Jahren eine namhafte Schauspielerin, und bis jetzt hat es mir an Ruhm nicht gefehlt. Ich fühle mich auch jetzt nicht umgangen; Ich wirke weiter an Filmen mit und schreibe. Mein neues Buch heißt „Erzählungen für Miliza“. Miliza — so hieß meine Schwester. Sie ist tragisch um Leben gekommen, das ist noch gar nicht lange her. Das Buch soll im April erscheinen. Natürlich mache ich mir Sorgen darüber, ob das Buch Anerkennung findet.

Nun, was das Geld betrifft. Für meine Erinnerungen an Wyssozki wurden mir in Amerika und

Israel kolossale Honorare geboten. Ich verzichtete aber auf alle für mich vorteilhaften Kontrakte und gewährte das Recht für die Veröffentlichung des Buches ihrem Land, in dem mein Mann lebte und wirkte. Sie brauchen nicht zu denken, daß ich kein Geld brauche, denn ich hatte große Ausgaben. Doch in diesem Fall übergebe ich fast alles, was ich durch meine Auftritte verdienen zu Wohltätigkeitszwecken an zwei junge Theaterkollektive — „Temp“ und „U Nikitsch Worot“. Übrigens erweisen sie mir ebenfalls jede mögliche Unterstützung beim Propagieren meines Buches, meiner Ideen und erteilen den Angriffen meiner Mißgönner Abfuhr. Ja, leider habe ich auch Mißgönner.

Sie meinen den Konflikt mit den Söhnen von Wyssozki? Was war die Ursache dafür?

Sie erklären, ich hätte Ihre Mutter und die Großeltern öffentlich beleidigt. Als Vorwand dienen Ihnen ein Satz aus dem Buch. Ich begriff aber, daß es nicht ihre eigene Meinung war, daß sie jemand aufgehetzt hatte. Sie sprachen so, als ob sie den Text im voraus einstudiert hätten. Die Ungereimtheit der Beschuldigungen einsehend, faßte Nikita dennoch den Mut, hinzuzufügen: „Entschuldigen Sie bitte, ich wollte Sie nicht beleidigen.“ Wissen Sie, ich habe das alles schon satt. Ich verkehre schon mehrere Jahre nicht mehr mit den Söhnen von Wyssozki, mit seinen Eltern, mit manchen seiner Freunde. Sowie wegen des Denkmals, das mir überhaupt nicht gefällt und dem Geist von Wyssozki fremd ist, als auch wegen der Datsche. Einst bekam mein Mann sie von Eduard Wolodarski geschenkt. Wolodja richtete dort alles eigenhändig ein. Bald darauf starb er. Und Wolodarski beschloß, die Datsche wieder an sich zu nehmen. Natürlich leistete ich Widerstand. Ich schlug ihm vor, sie aufzutun, zu verkaufen, die Kindern zu schenken, er ging aber auf keinen meiner Vorschläge ein. Dieser Kampf kostete mir großen Nervenaufwand, und ich will von diesem Menschen nichts mehr hören. Ein wahrer Freund hätte nie so gehandelt.

Sie sagten, daß Sie nach vier in Filmen mitwirken. Erzählen Sie bitte über Ihre letzte Arbeit.

Unlängst schloß der berühmte italienische Regisseur Ettore Scola seine Dreharbeiten am neuen Film „Splendor“ ab. Es ist eine traurige Komödie über die Kinematographie. Am Drehort traf ich erneut mit meinem Partner aus früheren Zeiten Marcello Mastroianni zusammen. Das ist wohl schon alles...

Das Gespräch führte Irina SIMINA
Unser Bild: Die Schauspielerin und Schriftstellerin Marina Vladi. Foto: Michail Sorokoumow

Dem 100. Geburtstag Alexander Wertinskis gewidmet

Die sowjetische Musiköffentlichkeit beging dieser Tage den 100. Geburtstag des bekannten russischen Sängers Alexander Wertinski. Anlässlich dieses Datums brachte die Schallplattenfirma „Melodija“ eine Plattenserie, und das zentrale Fernsehen der UdSSR zeigte einen Film über ihn. Die Stimme des Sängers erklang auch im Rundfunk.

Aus der zur Zeit in Vorbereitung befindlichen Publikation können die Leser viel Neues über A. Pawlowa, S. Litar, I. Moschuchin, F. Schaljapin und andere prominente russische Kulturschaffende, die der Autor während seiner Reisen im Ausland traf, über seine Jugend und reiferen Jahre erfahren. Das Buch enthält eine Reihe von seltenen Fotos, darunter ein Bild Wertinskis und seiner Töchter Anastassija und Marianna, die Schauspielerinnen wurden. Bilder aus den Filmen, in denen er mitwirkte, Plakate und Programme seiner Auftritte.

(TASS)

In der Mußestunde

Meine Stadt

Text L. SHIVLO Musik: E. JUNGMAHN

Musical score for "Meine Stadt" with lyrics in German and Russian. The score includes a title page with the text "Ruhig, nicht schleppend" and "Die Stadt in Gold der Frühlingssonne".

Die Stadt im Gold der Frühlingssonne schimmert. Der ferne Bergeskamm im Feuer glüht. Hoch über ihr im wolkenlosen Himmel im stolzen Flug ein Steppeneadler kreist.

Refrain:
Alma-Ata, mein Stolz und meine Liebe.
Alma-Ata, du Traum der Wirklichkeit.
Kein Leid soll je dein helles Auge trüben,
du schöne Braut im bunten Blumenkleid.

Deutsch von Peter KLASSEN

Der russische Colonist

oder Christian Gottlob Zuges Leben in Rußland
Nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen

Die fromme Frau seufzte über meinen Unglauben, was ich ihr gern hätte hingehen lassen, wäre sie nur übrigens nicht beflissen gewesen, das Senfkorn des katholischen Glaubens zu gedeihlichem Fortkommen in meine ketzerische Brust zu legen. Sie wollte mich mit aller Gewalt zum Proselyten machen, sprach oft mit mir davon, daß ich im Irrtum wäre, aus welchem sie sich zu ihrem Glück emporgearbeitet hätte. Ihren Kräften allein nicht trauend, schickte sie auch den Schloßpater über mich, der mich mit dem Versuchen, mir in dem Schoß der alleinseligmachenden Kirche auch ein Plätzchen zu verschaffen, äußerst belästigte.

Allen diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen, beschloß ich mich von meiner Abreise nicht länger zurückhalten zu lassen. Gegen Herrn von Dugolky, dem ich die eigentlichen Bestimmungsgründe nicht angeben wollte, wendete ich vor, daß ich von einer Ahnung gequält würde, meine alte Mutter nicht mehr am Leben zu finden, wenn ich nicht unverzüglich zu ihr eilte. Dieser Grund hatte bei ihm mehr Gewicht als irgend ein anderer. Statt seiner vorigen Überredungen, zu bleiben, trieb er mich jetzt selbst zur Reise an, sorgte auch für mein besseres Fortkommen nach Danzig, indem er einen Verwandten, der einen daselbst studierenden Sohn besuchte, aufforderte, mich mitzunehmen.

Nicht ohne Tränen verließ ich ein Haus, in welchem ich eine so gastfreundliche Aufnahme gefunden, sehr viel Gutes und manche Freude genossen hatte. Der Sohn des Herrn, mit welchem ich nach Danzig fuhr, bot mir auf Empfehlung des Herrn von Dugolky, bei sich

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 140—224, 3—60.)

Logis an, das mir um so willkommener war, weil man mich auf der Raschmacherherberge (die Raschmacher, die eine eigene Zunft bildeten, waren Weber von leichtem Wollzeug) nicht aufnehmen wollte.

Ich wanderte daselbst ein, zeigte dem Herbergsvater in Ermangelung einer Kundschaft (Zunft- und Arbeitspapier für wandernde Gesellen) meinen Paß, den er mir, weil er ihn nicht lesen konnte, mit Kopfschütteln zurückgab. Nachdem ich ihm meine Begegnisse kürzlich erzählt hatte, schien er zwar zu glauben, daß ich vom Handwerk sei, sagte mir aber, daß ich weder auf der Herberge Aufnahme finden, noch in Danzig eine Kundschaft bekommen könne. Degegen riet er, mir von dem preußischen Residenten einen Paß geben zu lassen, den ich auch durch Vermittlung des polnischen Herrn, mit welchem ich hierhergekommen war, bald erhielt, und dafür 3 Timpf (1 Timpf Danzig (-18 Groschen) betrug etwa 2,5 Groschen Silber, 3 Timpf Danzig entsprachen etwa 10 Groschen preußisch. Der Name leitet sich von dem sächsischen Münzmeister Andreas Tümpfe her, der 1752—56 neue Münzen („Tymfe“) für Polen schlug oder ungefähr 10 Groschen bezahlte mußte.

Nun war mein erstes Geschäft, mir von einem Trödler deutsche Kleider zu verschaffen, und meine russischen daran zu geben, die er aber kaum für etwas rechnete. Gern hätte ich sie als Monumente und zur Erinnerung mitgenommen, da ich aber vorausahnte, daß ich bei schwerlichen Reisen haben würde, so erforderte die Klugheit, es mir so leicht als möglich zu machen.

Ich blieb einige Tage in Danzig, und fand besonders Vergnügen daran, am Hafen herumzuspazieren, um an der Men-

ter wird, fürchtet man sich so sehr nicht vor ihnen, ich vergaß aber doch der nötigen Vorsicht nicht. Ich machte, so viel es die Straße erlaubte, einen Umweg, meinen vermutlichen Feind zu umgehen, warf ihm ein Stück Brot hin, und zog ein großes Waldmesser, das ich gegen meinen aus Saratow mitgenommenen Säbel eingetauscht hatte. Bekannt mit der Angriffsweise dieser Tiere, sich ihrem Raub auf fünf bis sechs Schritte zu nähern, und dann mit einem Satz auf ihn loszuspringen, hielt ich dem Wolf, indem ich neben ihm vorüberging, mein blankes Mordgewehr (hier noch in der alten Bedeutung von: Waffe) vor, das ihn auch von einem Angriff zurückschreckte. Er folgte mir jedoch nach, weshalb ich immer gerüstet blieb, rückwärts blickend meinen Weg fortsetzte, und mein Gewehr dem Wolf vorhielt, der ungefähr in immer gleicher Entfernung von mir blieb, langsam ging, wenn ich gemächlich fortschritt, und sich, wenn ich lief, in eine Art von Trapp setzte. Nicht ohne Furcht von meiner Seite marschierten wir auf diese Weise eine gute Strecke miteinander, bis ich mich dem Dorf näherte, und mein Gegner querfeld einlief.

Im Dorf, wo ich mein Begegnis erzählte, sagte man mir, wer einen Wolf erlege, bekomme dafür fünf Taler ausgezahlt. Jetzt bereute ich, jenes Tier, da es so wenig Mut oder Raublust bewies, nicht selbst angegriffen zu haben, um ein Stück Geld zu bekommen, das ich in meiner gegenwärtigen Lage recht gut hätte brauchen können, da ich nur noch sehr wenig im Beutel hatte. Nachdem dieses aufgezehrt war, blieb mir nichts übrig, als fechten zu gehen (betteln gehen), da es vergeblich gewesen wäre, in Städten, wo andere meiner Handwerksgenossen Geschenke bekommen, solche zu fordern, weil ich mich durch keine Kundschaft legitimieren konnte. Diese traurige Nothilfe wurde mir außerordentlich schwer, und die Ausübung derselben, besonders in Pommern, auch durch äußere Ursachen erschwert, weil ich die Bauern daselbst im allgemeinen eben nicht mitleidig, dagegen ihre Hunde, mit welchen ich mich oft herumbalgen mußte, sehr böse fand.

Auf dem Weg zwischen Danzig und dem nächstgelegenen Dorfe sah ich etwas sitzen, das ich in der Ferne für einen Hund hielt, als ich mich aber dem Tiere mehr näherte und es aufstand, erkannte ich an dem latschigen (latschig; schleppend, schlaff) Gang einen Wolf. In Rußland, wo man mit den Wölfen bekannt-

(Fortsetzung folgt)

Kulturmosaik

Hoher Titel verliehen

In Dsheskasgan wurde der Republikwettbewerb der Agitationsbrigaden ausgetragen. Daran beteiligten sich 15 Lateinkunstkollektive aus verschiedenen Gebieten Kasachstans.

Das Diplom erster Stufe wurde der Agitationsbrigade „Balause“ aus dem Sowchos „Karakengirski“, Rayon Ulytau, Gebiet Dsheskasgan, verliehen.

Vor kurzem traf hier aus Alma-Ata die freudige Nachricht ein: Der Agitationsbrigade „Balause“ wurde der hohe Titel „Volkskollektiv“ verliehen.

Junge Tänzer

Mehr als hundertfünfzig Jungen und Mädchen vereint das choreographische Tanzensemble „Glückliche Kindheit“ des Kulturpalastes des Alma-Ataer Baumwollkombinats. Unter der Leitung der erfahrenen Choreographin Larissa Parschina hat das Ensemble Dutzende zeitgenössische Estradantzen eingeübt.

Für die Bücherfreunde

Der Geschenkband der „Allgemeinen Geschichte des Buches“ des sowjetischen Buchforschers Lew Wladimirow ist in Moskauer Verlag der Bücherfreunde erschienen. In der detaillierten, populär verfaßten und gut illustrierten Untersuchung, werden Fragen des Entstehens und der Entwicklung der Schrift und der Schriftsprache, des Buchdrucks in Westeuropa, der Geschichte des europäischen Buches im Mittelalter sowie im 16. und 17. Jahrhundert behandelt. Besondere Aufmerksamkeit schenkte der Verfasser der Entstehung und Entwicklung des Buchwesens im alten Rußland, in der Ukraine, in Transkaukasien und im Ostseeraum, der heute der UdSSR angehört.

Bei diesem Buch handelt es sich um eine Art Geschenk für den Bücherfreund zum 425. Jahr des ersten russischen gedruckten Buches „Apostol“. Das Buch

druckte in der Staatlichen Druckerei, die auf Verheiß von Iwan dem Schrecklichen eingerichtet worden war, der Meister Iwan Fjodorow. Er wird als russischer „Erstdrucker“ bezeichnet.

„Apostol“ ist nicht nur das erste gedruckte russische Buch (Handgeschriebene gab es im alten Rußland seit dem 11. Jahrhundert), sondern auch ein Meisterwerk der polygraphischen Kunst. Auch heute noch werden in Museen und in den größten Bibliotheken der UdSSR und einiger anderer Länder rund 50 Exemplare dieses Buches aufbewahrt. Fachleute sind der Auffassung, daß seine Auflagenhöhe für jene Zeit recht hoch — zwischen 600 und 2 000 Exemplaren — gewesen war.

Vor einem Vierteljahrhundert, als das vierhundertjährige Jubiläum der russischen Buchdruckerei feierlich begangen wurde, war am Gebäude im Stadtzentrum von

(TASS)

Chefredakteur Konstantin EHRlich

Unsere Anschrift:

Kazachskaja SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50, 4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilung Propaganda — 33-38-04; Parteilipolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Shladredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zellnograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом
Объем 2 печатных листа

M 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
P 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
УГ0129 Заказ 12013